

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 14 (1920)
Heft: 1

Artikel: Zur Diskussion über den Völkerbund : Teil I, II und III
Autor: Schuppli, A. / Züricher, U.W. / Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gerade hier sind die Gegensätze außerordentlich zugespitzt, und gerade hier erreicht der Kampf den Höhepunkt, seine ganze Spannung.

Die ältesten Feinde und Giftkeime wahrer, gesunder, lebensfähiger menschlicher Gemeinschaft: Gewalt, äußere Autorität sind gerade bei den scheinbar radikalsten Tendenzen am stärksten vertreten. Wir haben heute das merkwürdige Schauspiel, daß die Bewegungen die am weitesten wollen und das radikalste Programm aufstellen, zugleich mit dem allerältesten Fluch der menschlichen Gemeinschaft behaftet sind. Der radikale revolutionäre Bolschewismus ist zugleich Träger der reaktionären Methoden der Gewalt, des Militarismus und der Diktatur.

So führt uns hier die Richtlinie eigene Wege. Sie führt zwar auch hier aus Chaos und Verwirrung heraus. Aber nicht als der Weg, der bequem aus der Niederung zur Höhe aufsteigt, wo klare Uebersicht herrscht. Sie führt aus dem Chaos heraus, aber in den Kampf hinein. Sie führt bis zum Punkt, wo es sich entscheiden soll, ob neue, reine Formen der Gemeinschaft über die Gemeinschaft, die alle Reime des Todes in sich trägt, siegen kann. So führen die Richtlinien bis zum Punkt, wo die neue Welt tief gespalten ist und uns selber zur Entscheidung auffordert. Was soll nun dies Gemeinschaftsleben sein? Aus was für Tiefen muß die neue wahre Gemeinschaft hervorgehen; wie muß sie beschaffen sein, wie muß sie sich orientieren, wenn sie den Anknüpfungspunkt einer neuen Welt bilden soll?

Die Richtlinie hat nun bis zur Keimzelle geführt. J. Matthieu.

Zur Diskussion über den Völkerbund.

I.

Wer muß heute nicht über das Problem des Völkerbundes nachdenken! Wer empfindet nicht die ganze Schwere und Tragweite der Frage! Es ist nötig, daß wir uns miteinander auseinandersetzen, um Gottes Willen zu treffen und zu tun.

Das Folgende bringt einen einzelnen Gedankengang. Was sagt die Wahrheit dazu?

„Wer die Menschen kennt, glaubt nicht an eine endliche Ueberwindung des Krieges; das sind Phantasien. Wer die Menschen kennt, glaubt nicht an wahrhaftige Fortschritte in der Welt; er läßt sich durch keinerlei blinkenden Schein weis machen; er weiß schon, was hinter den gleißenden Farben steht. Wer die Menschen kennt, glaubt nicht an die Erscheinung besserer, reiferer, reinerer Ein-

sichten. Das ist alles vergeblich. Die Menschen sind Menschen und werden Menschen bleiben, solange die Erde steht. Das mag einem Lieb oder Leid sein; jedoch es verhält sich so.“ So etwa sagt man; diese Ansicht kann man vertreten hören. „Der Gedanke eines ewigen Friedens ist ein Traum und nicht einmal ein schöner“, hat jener Bekannte gesagt — in welcher sonderbarer Beleuchtung das Wort übrigens heute dastehen muß! —. Unser einstiger Generalstabschef hat die Rede nachgesprochen und viele Tausend andere haben es nachgetan. „Gib mir erst andere Menschen; dann gebe ich dir eine andere Welt.“ „Wo man die Menschen kennt, baut man nicht auf die Ankunft einer neuen Zeit, auf viel neues Gutes. Da fügt man sich ein. Da nimmt man die Menschen, wie sie sind. Da treibt man Realpolitik. Man erwärmt sie nicht mehr so. Man wird kühler und vorsichtiger. Daß du so und so etwas hoffst, beweist nur, daß du noch nicht genügend auf dem Boden der Wirklichkeit stehst; die Wirklichkeit ist eine andere und wird dich eines andern belehren. Der Mensch, diese Bestie!“ hat man gesagt.

Hat Jesus die Menschen gekannt? Daran werden viele einen tiefen Eindruck haben. Gleich der Anfang seiner Dessenlichkeit gibt uns in unserem Denken nicht mehr frei: Der Meister geht, nachdem er vom Unterlauf des Jordans hieher gewandelt ist, dem See Genezareth entlang, trifft dort zwei Fischer in einem Boot, Simon und Andreas, und ruft plötzlich diese Männer zur Nachfolge auf. Warum auch gerade diese Zwei? Er hat doch sicher schon andere Menschen getroffen von Jericho an bis hieher. Und nun genau diese? Weshalb? Und was noch bedeutend auffallender ist: Eine Strecke weiter arbeiten Jakobus und Johannes mit ihrem Vater und einigen Tagelöhnern in einem Boote. Jesus ruft Jakobus und Johannes. Ja warum ausgerechnet diese? Warum nicht den Vater? Oder auch einen der Tagelöhner? Und später ruft er einen Zöllner Levi von der Zollstätte. Er ist so gut wie gewiß noch manchem anderen Zollbeamten begegnet. Warum erwählte er just den Levi? Der Herr muß in ihre Seele geschaut und sie sogleich als für ihn geeignet erkannt haben; er mußte lebhaft ahnen, was in ihnen sei. Und die Jünger ließen auch augenblicklich alles, Arbeit und Beruf und Angehörige, und folgten sofort, während andere später erst noch Abschied nehmen oder beerdigen oder sonst etwas besorgen wollten. Jesus sah sie, hat sie, hatte sie; eine ausdrückliche Rechtfertigung seiner Wahl! In den ersten Tagen seines Auftretens ließen Männer einen Gelähmten durch das platte Dach des Hausvorhofes vor Jesu Füße hinab, damit er dem Unglücklichen helfe. Und der Meister? Er sprach: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Das war seine erste Vernehmlassung. Wer hatte denn irgendein Sterbenswörtchen von sittlichem Siechtum des Patienten gesagt? Niemand. Aber der Herr sah sogleich, daß der letzte Quell, die letzte Ernährung des Elendes von Verfehlung, Sünde

und Sündenqual herkam. Im Nu erfaßte er diese Zusammenhänge und daher sein Wort. Er vollzog seine zahlreichen Heilungen wohl immer wieder in der Kenntniss des vorliegenden Seelenzustandes. Da eilten ein paar Menschen zu Jesum hinzu und meldeten ihm, daß Pilatus eine Reihe Galiläer unversehens habe ergreifen und hinrichten lassen. „Meint ihr, daß diese besonders schlimm gewesen sind, weil es ihnen so ergangen ist? Und ihr seid besser?“ Er holt ihnen blitzartig und blendend weiß aus ihrer Seele heraus, weshalb sie diese Neuigkeit zu berichten hatten, und was sie dabei von sich selber dachten. Sie können bloß schamrot zu Boden schauen. „Meint ihr, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen?“ Die Gedanken ihrer Herzen sind ihm offenbar; sicher deutet er die Mienen der Menschen, die geheimsten Augenblicke. „Meint ihr, daß es inwendig rein sei, wenn es auswendig rein ist?“ „Ihr sollt nicht wä h n e n, daß ich gekommen bin aufzulösen.“ Was ist Jesus undurchsichtig? Haben wir äußerst bezeichnender Weise nicht von ihm das Wort: „Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, noch heimlich, das man nicht wissen werde“? Was sagt uns das Wort an: „Das Auge ist des Leibes Licht“? Kennen wir nicht jene Stellen, wo es etwa heißt: „Er erkannte ihre Gedanken“? „Er begriff, wovon sie handelten“? Jesus weiß, wie es in der Seele geht, wenn man bloß ein Uebel austreiben und nicht eine Tugend dafür einsetzen will; er kennt das Gesetz der seelischen Leere: Es kommt der Rückfall; „es wird mit dem Menschen hernach ärger, als es vorher war.“ Das wollen ja nur ein paar Andeutungen sein, wie Jesus das Menschenherz durchschaute; die Belege könnten außerordentlich vermehrt werden. Auch das Folgende beweist ja die reiche Seelenkenntnis des Meisters.

Wir aber möchten gerne erfahren: Wie, als was erkannte der Herr die Menschen? Was fand er in ihrem Innern? Die Auswahl unter dem, was anführbar ist, fällt einem schwer; man müßte, wenn man vollständig sein wollte, annähernd das ganze Evangelium hersehen. Nur eine versuchsweise Auslese mag hier Raum haben. — Unbekannt sind jene ernstesten Beschwörungen: „Ihr Heuchler.“ „Ihr Heuchler, die ihr Gottes Gebote durch euere Aussätze ersetzt“; denen es also eigentlich gar nicht um Geltung und Herrschaft der Gottesfurcht zu tun ist, sondern um das eigene Fündlein, d. h. die eigene Ehre. „Ihr Heuchler, was fragt ihr mich das? Ihr wollt mich nur versuchen; das ist euere Seele.“ „Ihr Heuchler, die ihr die Zeichen der Natur kennt, warum kennt ihr die Zeichen des Geistes nicht?“ „Ihr heuchlerische Schriftgelehrte und Pharisäer.“ Jesus sagte den Menschen auf ihre Seele zu, daß ihre Erklärungen, weshalb sie an der Reichsgottesarbeit nicht mittun könnten, Fausen seien. „Er ward über ihre Entschuldigungen zornig.“ Er sagte ihnen aufs Wort zu, daß es nicht an der Gelegenheit fehle zu helfen, sondern an der Geneigtheit und Lust. „Was ihr einem unter diesen geringsten

Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.“ „Arme habt ihr allezeit bei euch.“ Jesus sagt: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet; denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach;“ er sieht also, wie wir leicht in geistigen Schlaf verfallen, nicht mehr deutlich verspüren, wo Gott geht und was er will. Er sagt: „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert,“ kennt also die Neigung zur Ungeduld und Hitzköpfigkeit. Er sagt: „Die Finsternis ist halt eben eure Stunde“, weiß also, wie sich das Böse nicht am heiterhellen Tage bei froher Miene, sondern im Dunkel und beim Tuscheln abmacht. Jesus spricht den Gedanken der Leute aus: „Der Herr verzieht zu kommen“, kennt demnach die Selbstsicherheit der Menschen. Er erkennt die Ursache, weshalb Ungezählte Gott nicht finden: „Die reinen Herzens sind, werden Gott schauen“. Er sieht, welche Gefahr das Geld bedeutet: „Wie schwer werden die Reichen in das Gottesreich kommen.“ Er sieht die Selbstsucht und Verdrehtheit: „Mensch, wer hat mich zum Erbschlichter über euch gesetzt?“ Er empfindet die Eigensinnigkeit: „Ihr seid den sehköpfigen Kindern gleich.“ Er schaudert vor der Sinnlichkeit: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen.“ Jesus hat das Aergernis im Tempelhofe gesehen, die sich beim Gebet überraschen lassenden Menschen, die ausposaunenden Wohltäter, die Zornmütigen, die Kleingläubigen, die Hartherzigen, Richtenden, Satten, Selbstgerechten, Ehrjüchtigen, Halben, Undankbaren, die Gestrauchelten und Verderbten. Christus spricht von den Menschen, die unter irgend einem neuen Anblick, irgend einer Assoziation wieder alles Gute vergessen haben: „Die Vögel des Himmels kamen und fraßen es auf.“ Er redet von „dem verlorenen Sohn“, von der unendlichen Schuld des Menschen: „Pflichtig mit zehntausend Pfund“; er redet von den Herzen, aus denen „Ehebruch, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, Gotteslästerung, Hoffart hervorkommen“; vom rasenden Ueberhandnehmen des Bösen: „Wenn dich dein Auge ärgert, reiß es sofort aus; sonst bist du zur Beute geworden.“ Er spricht von der Herzenshärte, von diesem argen, ehebrecherischen, verkehrten Geschlecht, von dem dunklen Grunde, in Ansehung dessen es heißt: „Erlöse uns von dem Bösen.“ Er weiß das Attribut „gut“ erschrocken von sich: „Niemand ist gut als Gott allein.“ Er ahnte, daß er werde „überantwortet werden in der Menschen Hände“; daß man ihn verleugnen, verraten, ausliefern werde.

Welches ist das Ergebnis dieser ungewöhnlichen Seelenkenntnis? Es ist erschütternd und niederschmetternd, wie viel Finsternis und Verelendung an den Tag kommt. Bis ins hinterste Winkelschen und Eckchen hat sich Böses eingenistet. Keine Falte fast des Herzens ist gisftfrei. „Ihr, die ihr arg seid.“

Wahrlich, Jesu helles Auge und reines, gütiges Herz hat auch noch eine andere Anlage im Menschen gefunden: Einen Samen

des Lichts, einen Auftrieb zur Höhe, ein gutes Wesen. Er vermerkt ausdrücklich das Licht, das in dir ist." Es gibt eine „kleine Herde“, „Berufene“. Es gibt ein „Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit.“ Es gibt einen Sohn, der beim Vater bleibt. Neben den „Kranken“ kommen die „Gesunden“ in Erwähnung, neben dem „Sünder“ die neunundneuzig „Gerechten“. Unter der Gesamtheit befinden sich solche, die „Frucht tragen, etliche dreißigfältig, etliche sechzigfältig, etliche hundertfältig.“ Unter neun Undankbaren geht ein Dankbarer. Unter der ganzen Reihe erscheint die hoffnungsvolle Kinderwelt: „Lasset die Kinder zu mir kommen.“ Es haben manche Sinn für „das Eine, das not tut.“ „Sie können dennoch ihren Kindern gute Gaben geben.“ Der Herr hat dennoch eine besondere Eignung in den Männern gefunden, die er zu seinen Jüngern erwählte. Er hat dennoch am armen verwüsteten Kadaver schöne Zähne entdeckt.

Also äußerst viel Grauen und Finsternis. Und darüber ein Lichtblick. Was für einen Wert bekommt dieser Lichtblick? Jesus hat ihn nicht übersehen, sondern sich gerade daran gehes-
tet.

Was hat er für eine praktische Stellung zu seinen Erkenntnissen eingenommen? Was hat er aus ihnen für sein Leben und seine Tat für Schlüsse gezogen? Was hat er aus dem von ihm erfaßten psychischen Tatbestand der Menschen für seine Haltung abgenommen? Daß mit diesen Geschöpfen nichts anzupacken, nichts zu machen und nichts auszurichten ist? Hat er Hoffnungslosigkeit, Resignation, „Realpolitik“ gelernt? Ich finde die Belege dafür nicht. Christus, dessen Fußstapfen wir suchen, hat vom Streben und Wagen trotz der schweren Last auf der Menschenseele nicht abgesehen. Er hat den Gedanken an einen Fortschritt nicht aufgegeben. Er hat nicht auf den Glauben verzichtet; er hat vielmehr gehofft. Er, der Menschen-Sohn, der die Menschen kannte wie niemand sonst, hat gehofft! Er hat sogar auf eine Vollendung gehofft: Daß der kleine Sauerteig einst alles durchsäure, das kleine Senfkorn zur größten Pflanze werde und alles überschatte; daß am Ende Gott sei alles in allem. Jesus, der die ganze schlaackige, unerlöste Grundlage des Menschen kannte und erlebte, hat sich mit seinem Haupte gleichwohl in den Himmel erhoben! Er hat sich seine Jünger ausgewählt, hat sie ausgesandt zu predigen, zu heilen, zu erneuern und befreien; er hat mit ihnen gearbeitet, gewirkt, gesiegt. Er hat mit allen Menschen einen Glauben gehabt, der Gewißheit gelebt, daß mit ihnen etwas auszurichten sei, ein ganz neues Dasein zu erlangen sei. Jesus wollte mit den schwachen Menschen gleichwohl etwas zustande bringen, aufwärtskommen.

Und nun wir mit dem Völkerbund? Können wir zagen und kopfschütteln? Ist die Stellungnahme und Haltung des Meisters nicht

ein unausweichlicher Anstoß für uns, ja eine Nötigung, ein Gewissenszwang, es auch zu wagen? Auch Hoffnung zu haben? Auch zu glauben? Auch Hand anzulegen? Auch groß und stark zu werden? Ich weiß nichts anderes. Helfe uns Gott zur rechten Entscheidung!

A. Schuppli.

II.

Wem seit vielen Jahren, d. h. seit dem Erwachen seines bewußten Lebens, der Völkerbund als die entsprechende äußere Form seiner irdischen Heimatliebe erschienen ist, sieht sich jetzt vor eine schwere Entscheidung gestellt. Ist's denn nicht so: Geht nicht eine große Hoffnung jetzt endlich in Erfüllung? Sollte man nicht, trotz dem naturgemäß unvollkommenen Anfang, mit beiden Händen zugreifen, damit die Idee des Völkerbundes gerettet werde, damit diese Idee auf Erden einmal festen Fuß fasse? Wird sich die Vervollkommenung nicht später schon geben? Verwirft nicht die Idee des Völkerbundes überhaupt, wer jetzt nicht für den Beitritt zum Versaillerverkommenis ist? Ist es nicht hundertprozentiger Geisteshochmut, wenn man, unter dem Vorwand ein höheres Ideal zu vertreten, diese erste mangelhafte Verwirklichung verwirft? Ist man nicht der Schrittmacher aller finstern, lauernden Mächte der Vergangenheit und Gegenwart, aller brutalen Gewaltwirtschaft, wenn man dem heutigen Entwurf nicht zustimmt? Ist es nicht ein Mangel an Glauben, also steriler Skeptizismus, wenn man kein rechtes Vertrauen zu den Gründern des Versaillerstatuts hat? Ist es nicht speziell auch für alle kleinen Völker, also auch für die Schweiz, ein Gnadengeschenk, daß eine Organisation in Aussicht steht, die doch letzten Endes den Militarismus und Imperialismus eindämmt und auch kleinen Völkern im irdischen Treiben ein Mitspracherecht garantieren will? Verpassen wir nicht in leichtfertiger oder kleingläubiger Weise eine unwiederbringliche Gelegenheit am richtigen Ort am Aufbau der zerissenen Menschheit mitzuarbeiten?

Sicherlich quälen sich heute viele mit diesen Fragen ehrlich herum und können sich doch nicht zu einem „Ja“ entschließen. Selbst dann nicht, wenn sie wegen ihrer Stellungnahme moralisch schlecht gemacht werden. Ich maße mir gar nicht an, sehr viel von der hohen Politik zu verstehen, aber schließlich muß man bald mal abstimmen, und da heißt es Stellung nehmen.

Man sagt uns immer und beweist es uns sogar, daß es ganz andere Leute gewesen seien, die den Friedensvertrag gemacht, als jene, die das Völkerbundsstatut entworfen; daß alle Brutalitäten, aller neu angehäuften Zündstoff des Friedensabschlusses nur auf Rechnung des obersten Rates, aber ja nicht des Völkerbundes zu buchen seien. Man verzeihe, ich komme nicht nach. Der oberste Rat wirft die Zentralvölker in möglichst andauernde Wirtschaftssklaverei. Der oberste Rat verbietet Deutschösterreich den Anschluß an Deutsch-

land; aber läßt es verhungern. Der oberste Rat läßt die Rechtlosigkeit Deutschböhmens zu. Der oberste Rat zerreißt Deutschtirol aus strategischen Gründen zu Gunsten des italienischen Militarismus. Der oberste Rat verbietet Vorarlberg das Selbstbestimmungsrecht. Der oberste Rat zieht um Sowjetrußland einen Stacheldraht, dem nicht die bekämpften Bolschewistenhäuptlinge, sondern unschuldige Frauen und Kinder erliegen. Der oberste Rat anerkennt in Ungarn eine Regierung gegenüber der sogar die schlimmsten Bolschewistenwölfe noch harmlos sind. Der oberste Rat befiehlt, dekretiert, erläßt usw. Armenien verblutet. Irland erstickt, Oesterreich und Rußland verhungern.

Der Völkerbund seinerseits negiert seinem Statut nach freilich alle diese Dinge, oder dämpft ihre Schrecken wenigstens ein und läßt den Weg offen zu ihrer Verbesserung. Aber wo ist die Grenze zwischen oberstem Rat und Völkerbund, oder wann tritt der Völkerbund mit seinen Grundsätzen entscheidend in Kraft? Man sagt, der Völkerbund sei eine Selbstbescheidung der Sieger im Weltkrieg zu Gunsten einer friedlichen, gerechten Völkerentwicklung. Ja, wann dankt der oberste Rat oder sein wesensgleicher Nachfolger denn eigentlich ab zu Gunsten des Völkerbundsparlaments? Dankt er aber überhaupt je ab? Ist nicht die Ueberlegung wenigstens berechtigt, daß das Versaillerstatut, soweit es den Völkerbund betrifft, wohl von einigen seiner Gründer gut gemeint sein mag, daß es aber von vorneherein von den eigentlichen Machthabern nur als bauernfängerisches Fähnchen mißbraucht wird und daß es trotz allem Beitritt von 30 bis 50 Staaten nie in Kraft tritt. Ist der Vergleich mit der heiligen Allianz wirklich so unangebracht? Glaubte man damals beim Sturz Napoleons nicht wie heute beim Sturz des preußischen Militärkolosses an ein Eingreifen transzendentaler Macht? Wollte man damals nicht auch den Frieden garantieren? Waren damals nicht auch zweifellos ehrliche idealistische Kräfte am Werk? Traten nicht außer England und dem Papst alle europäischen Länder bei? Schwur man sich nicht gemäß den Worten der heiligen Schrift, die allen Menschen befehle, sich als Brüder zu lieben, den Frieden aufrecht zu erhalten? Wurde nicht sogar der damalige Stein des Anstoßes, das unterlegene Frankreich, nach dem Kongreß von Aachen in den Bund aufgenommen? Und doch ist alles bei den ersten Schüssen der Julirevolution kläglich zusammengebrochen, nachdem die ganze Institution nur dazu mißbraucht worden war, jede freiheitliche Regung zu unterdrücken. Die Idee des Völkerbundes ist mit der heiligen Allianz nicht gestorben; sie wird auch mit dem trotz allen Unvollkommenheiten immerhin auf einer höhern Warte stehenden heutigen Völkerbundsvertrag nicht sterben.

Und nun: Glaubst bei den eigentlich tonangebenden Herren der Entente, außer etwa Wilson, eigentlich Jemand an den Völkerbund? Würden dann wohl alle möglichen militärischen Sonderbündnisse gerade

von den wichtigsten Ententestaaten betrieben? Regieren diese Sonderbündnisse nicht von vorneherein den Völkerbund? Glaubt eigentlich auch unser Bundesrat, trotz seiner Empfehlung, an den Völkerbund? Zeigt er nicht gerade durch die Angst, der Nichtbeitritt der Schweiz könnte in Versailles schlecht vermerkt werden und großer wirtschaftlicher Schaden könnte für die Schweiz daraus resultieren, ein tiefes Mißtrauen gegen den guten Geist der Entente? Denn was wäre das für ein Völkerbund, der ein kleines Land, das in einer sehr schwierigen Lage nicht ganz klar sieht und kaum ganz klar sehen kann und deshalb zögert ein bindendes Wort zu geben, zur Strafe dafür wirtschaftlich erdrückt? So tief wie es dieser opportunistische Standpunkt tut, wird nicht einmal von den sonst sehr Mißtrauischen der herrschende Geist der Entente eingeschätzt.

Nun aber wieder zur Hauptfrage: Tritt tatsächlich trotz feierlicher Gründungszeremonie der Völkerbund nie in Kraft, führt er von Anfang an ein spukhaftes Schattendasein, was dann? Welcher Situation sehen wir uns dann gegenüber? Dies ist die Frage, die mich an der ganzen Angelegenheit am meisten peinigt. Ist dann nicht überhaupt die Idee des Völkerbundes wieder für lange hinaus kompromittiert? Wird dann nicht gerade die Idee des Völkerbundes von allen Gewaltgläubigen wieder mit triumphierendem Hohn überschüttet werden, gerade die Idee, die man durch Beitritt zum Versaillesstatut retten will? Ist nicht die Situation doch im Prinzip ähnlich wie im Sozialismus, der durch die pseudosozialistischen Experimente des Bolschewismus so kompromittierend in Erscheinung getreten ist? Triumphieren heute nicht alle kapitalistischen Gewalthaber über Moskau: Da sieht man nun den Sozialismus! So ist er! Als ob es sich in Moskau überhaupt wesentlich um Sozialismus gehandelt hätte und nicht vielmehr um militaristisch imperialistische Gewaltpolitik einer bisher unterdrückten Schicht. Die Triumphierenden sind ja freilich kurzsichtig. Sie vergessen, daß jede Regierungsweise heute kompromittiert ist, vom radikalsten Monarchismus bis zum radikalsten Kommunismus. Es kommt überall auf die herrschenden Elemente an. Aber wenn unter zukunftsfroher Friedensflagge Seeräuber segeln, so wird doch das Mißtrauen in der Welt wieder größer.

Denn sind wir, denen die Idee des Völkerbundes eine ebenso tiefe Herzens- wie Vernunftsache ist, die mit ihrer letzten Lebensenergie an ihrem bescheidenen Ort für das Wachsen innerlichen Völkerverständnisses arbeiten, jetzt vor folgender Situation: Wie stellen wir uns, wenn das heutige Versaillesexperiment zusammenbricht? — Wir wollen uns auf alle Fälle Energie genug bewahren, rufen zu können: Der Völkerbund ist tot, es lebe der Völkerbund.

Ist die Idee des Völkerbundes tatsächlich an dieses äußerst fragwürdige Versaillesexperiment geknüpft? Doch hoffentlich nicht. Die Idee des Völkerbundes entstand auf der Erde in dem Moment

als zuerst Menschen vom kosmischen Rätsel so gepackt wurden, daß diese auf der ganzen Erde prinzipiell gleiche Lage ihr Gemütsleben mehr erregte, als alle lokalen Vaterlands-Gruppen- und Klassen-interessen es je vermochten. Wo Zusammenhang mit dem Ewigen gesucht wurde, wurden auch die Keime zum Völkerbund gelegt. Wie könnte man so kleingläubig sein und glauben, diese Keime würden je wieder verloren gehen?

Nun also wieder zur aktuellen Frage der Schweiz: Wenn ich zum Versaillerstatut nicht freudig ja stimmen kann, möchte ich ebenso wenig mit irgend welchem Morgarten- und Sempachhurragrößenwahn verwechselt werden, wie mit jenen bolschewistischen Börsemännern, die auf Revolutionsgewinne spekulieren.

Auf einen psychologischen Zusammenhang möchte ich aber doch noch hinweisen. Man tut immer, als ob sich die kleine Schweiz als Gesamtheit höchstens lächerlich machen würde, wenn sie ihr kleines Gewicht deutlich etwa folgendermaßen zur Geltung brächte: Wir sind leidenschaftlich für einen Völkerbund, der das Selbstbestimmungsrecht auch kleiner Völker, auch einzelner unzufriedener Landesteile durchaus anerkennt. Wir sind für einen Völkerbund, der keine Länder minderen Rechtes kennt. Wir sind für einen Völkerbund, der keine militaristischen Sonderbündnisse kennt usw. Wenn wir nein stimmen, lehnen wir also nicht den Völkerbund als solchen ab, sondern wir wollen mit unserem Vorbehalt nur das Tempo seiner Verbesserung beschleunigen.

Haben wir als Kleinstaat denn kein moralisches Gewicht? Stellen wir uns mit einer Ablehnung tatsächlich außerhalb der Menschheit? Zum ersten folgendes: Der größte wie der kleinste Staat besteht letzten Endes aus Einzelnen und nur der Einzelne hat schließlich Urteil, Verantwortungsgefühl, moralische Kraft. Wo man sich bläht, weil man einem großen Staat oder meinetwegen einer großen Partei angehört, ist es das sicherste Anzeichen dafür, daß man kein Eigengewicht hat, daß man Grund dafür hat, den Blick von dem individuellen Charakter jedes moralischen Verhaltens abzulenken. Für alle nicht Gewaltgläubigen, nicht Quantitätsgläubigen ist es also auf der Hand liegend, daß z. B. der Franzose gerade so sehr auf das Urteil des Schweizers zu hören hat, wie der Schweizer auf das Urteil des Franzosen. Und wenn nur physische und nicht psychische Macht entscheidet, ist auch ein Völkerbund undenkbar.

Und zum andern: Außerhalb der Menschheit kann man sich gar nicht stellen. Es gibt doch noch Tausend andere Verkehrs- und Äußerungsmittel als die Zugehörigkeit zum gleichen Vertrag. Würde nicht vielleicht gerade ein solches Verhalten der Schweiz die zweifellos vorhandenen idealistischen Kräfte in den Völkerbundsstaaten, die für rascheste Verbesserung eintreten, moralisch stärken helfen, mehr vielleicht, als der doch schließlich nur als ängstlichen Opportunismus gedeutete Beitritt es vermöchte? Freilich: Be-

schließt die Schweiz heute den Beitritt, dann ist es wohl auch Pflicht der Reinsager, so viel an ihnen liegt, alles zum Guten wenden zu helfen.

O, ich kann mich irren, gewiß. Ich spüre es peinlich genug, daß ich mich in dieser schweren Frage nicht ganz sicher fühle, und ich bin den anders gearteten Gedankengängen mancher meiner Freunde, die leidenschaftlich für den Beitritt sind, durchaus nicht unzugänglich. Aber man wird ja so sehr moralisch gepreßt, daß man förmlich gezwungen wird, zu sagen, warum man in die Begeisterung nicht einstimmen kann. Und was hätte es für einen Sinn, aus Freundschaft anders zu reden, als man wirklich denkt.

Zum Schluß fasse ich mein Bedenken also noch einmal kurz zusammen: Ich glaube der geistgewollten Idee des Völkerbundes kann kein größerer Schaden zugefügt werden, als durch ein unter seiner Flagge ausgeführtes Experiment, das wegen seiner innern Unwahrheit nicht gelingt, sondern bald zu Schanden wird. — Kommt's anders und besser, als ich fürchte, soll es Niemand mehr freuen als mich.

U. W. Züricher.

III.

Verehrter Freund!

Es ist nicht Rechthaberei, wenn ich mir erlaube, Ihnen auf Ihre Ausführungen gegen den Eintritt der Schweiz in den in Paris gegründeten Völkerbund sofort zu antworten. Denn einmal wissen wir ja nicht, ob wir, wenn das nächste Heft der Neuen Wege erscheint, nicht schon mitten in der Abstimmung über diese Frage stehen; sodann aber ist es für unsereins immer ein rechter Genuß, wenn man einmal mit einem anständigen und sachlichen Gegner zu tun hat, mit dem man in vertrauensvoller Verhandlung gemeinsam die Wahrheit suchen kann. Wenn dieser Gegner zugleich ein Freund und Gesinnungsgenosse ist, so liegt der Fall doppelt günstig.

Sie wären ja, verehrter Freund, durchaus im Irrtum, wenn Sie meinen sollten (was hoffentlich doch nicht der Fall ist), ich wolle Alle „moralisch schlecht machen“, die über das vorliegende Problem anders dächten als ich. Das könnte, abgesehen von allen sonstigen Gründen, schon darum nicht sein, weil zu den Gegnern teilweise meine Freunde und ganze Kreise, denen ich nahe stehe, gehören und es mir nicht einfällt, sie, deren Gesinnung ich genau kenne, darob schlecht zu machen. Sie sehen, daß ich genau wie Sie das Gefühl habe, mit meiner Stellung etwas isoliert zu sein. Ich muß mich gegen die übergroße Mehrheit der Partei, deren Mitglied ich bin, setzen und dazu gegen gewisse Menschen, mit denen ich sonst am meisten verbunden bin. Das mag ein wenig die Lebhaftigkeit meines Tones erklären. Man redet so, wie Sie und ich, wenn man sich gegen eine Denkweise wehrt, von der allgemein erwartet wird, daß man sie teile. Daneben habe ich freilich beobachtet, wieviel große

Unlauterkeit und Perfidie im Kampfe gegen den Völkerbund sich geltend macht. Daß im Großen und Ganzen der Kampf für ihn dann doch mit edleren Mitteln geführt wird, als der gegen ihn, würden Sie, verehrter Freund, gewiß zugeben, wenn Sie zum Beispiel den hiesigen Versammlungen in der Sache beigewohnt hätten und gewisse gegnerische Zeitungen regelmäßig läsen. Wir treffen in dieser Gegnerschaft zum Teil auf die schlimmsten Geister unseres Volkes und aller Völker, Geister, die Sie und ich sonst überall bis aufs äußerste bekämpfen. Unter dem frischen Eindruck einer solchen Versammlung habe ich meinen Aufsatz geschrieben, bin ich auch dem Komitee für den Völkerbund beigetreten. Ich glaube, daß es für Menschen wie Sie notwendig sei, zu bedenken, welches Bündnis Sie eingehen, wenn Sie mit diesen Geistern zusammen eine Sache bekriegen. Vor allem meine ich, eine Sache, die von allen Gewaltgläubigen mit leidenschaftlicher Erbitterung bekämpft wird, sodaß sich in der Gegnerschaft Kobs und Sonderegger, Bolliger und Schmid v. Gröneck, „Volksrecht“, „Berner Tagblatt“ und „Bündner Tagblatt“ zusammenfinden, müsse doch viel mehr als Sie ahnen eine Sache der Freiheit und des Antimilitarismus sein. Gewiß ist auch in der Anhängerenschaft nicht alles nur Idealismus. Erwägungen politischer und wirtschaftlicher Vorteile spielen eine mehr oder weniger große Rolle. Davon habe ich die Sache abgelöst; auf Seite der Gegner aber muß sie aus einem wahren Rattenkönig von Heuchelei und minderwertigen Motiven losgeschält werden, bis wir auf den Kern des Widerspruchs stoßen, den wir ernst nehmen können. Diesen aber nehmen wir sehr ernst. Nur meine ich, dieser Kern sei im Vergleich zum andern klein und wenn es nur auf ihn ankomme, wäre die Gegnerschaft nicht so zahlreich, überhaupt nicht zahlreich.

Doch nun zur Sache.

Sie selbst, verehrter Freund, gehören zu den Idealisten unter den Gegnern des jetzigen Völkerbundes und vertreten damit diejenige Opposition, die mir innerlich weitaus am meisten zu schaffen macht. Das möchte ich gern noch einmal hervorheben. Der Verlust unserer „Neutralität“ macht uns beiden ebensowenig bange, als die Konkurrenzgefühle eines schlecht orientierten Sozialismus. Unser Problem ist: muß man, um die Idee des Völkerbundes zu retten, den jetzigen Versuch preisgeben, oder ihn unterstützen? Sie sagen Nein, ich sage Ja, aber wir stehen uns dabei doch ganz nahe. Denn weder wird Ihnen das Nein, noch mir — in dieser Beziehung — das Ja leicht.

Was sage ich denn zu den Gründen für Ihre Antwort?

Ist der vorhandene Völkerbund so schlecht, wie Sie ihn ansehen?

Ist es erlaubt, den jetzigen Conseil suprême der Alliierten mit dem künftigen „Rat“ des Völkerbundes so zu identifizieren, wie Sie tun? Ich glaube es nicht. Es sind tatsächlich nicht die gleichen Leute. Oder ist ein Léon Bourgeois, der große, dem Sozialismus nahe-

stehende Humanist und Pazifist, mit einem Clemenceau zu verwechseln? Und muß man nicht billigerweise zugestehen, daß der Unterschied der Personen aller politischen Wahrscheinlichkeit nach jedes Jahr größer sein wird? Daß Amerika, dessen Beitritt ich für sicher halte, das demokratisch-pazifistische Element darin gewaltig verstärken wird, steht außer Zweifel. In England kann schneller als wir glauben eine Arbeiterregierung an die Macht kommen. In Italien dominiert schon jetzt eine auf Völkerversöhnung gerichtete Coalition. Und ist es erlaubt, ist es speziell Ihnen, der Sie doch am Schluß Ihres Aufsatzes den Kleinen eine so ehrenvolle Rolle zutrauen, erlaubt, anzunehmen, daß die andern Mittel- und Kleinvölker, die teils zum jetzigen Völkerbund schon gehören, teils in Bälde zu ihm stoßen werden, einfach bloß im Kielwasser der Großen segeln werden? Wenn sie das täten, wie wollten Sie denn von ihnen außerhalb des Bundes einen moralischen Einfluß erwarten? Ist es nicht umgekehrter Utopismus, immer nur mit den düstersten Möglichkeiten zu rechnen? Steht das nicht im Gegensatz zu Ihrer sonstigen Art? Was ferner Ihre Behauptung betrifft, daß die Gründer und Leiter des Völkerbundes nicht an ihn glaubten, ist sie haltbar? Wilson, Taft, General Smuts, Grey, Cecil, Bourgeois, glauben und glauben sie wirklich nicht an ihn? Und wenn heute noch im Rat Einige säßen, die nur halb an ihn glaubten, könnten sie nicht in Bälde durch andere ersetzt werden? Dürfen wir so richterisch sein? Werden wir durch das Mittun in dieser Skepsis gegen die menschlichen Möglichkeiten, besonders gegen das Gute in den Entente-Völkern oder in allen nichtbolschewistischen Menschen und Kreisen, nicht zu Mitschuldigen einer Stimmungsmache, deren Tendenzen uns doch klar sein sollten? Es gehört aber in diese Kategorie, verehrter Freund, wenn Sie die Taten des Conseil suprême denn doch auch noch viel schwärzer malen, als sie wirklich sind, indem Sie die ungeheure Schwierigkeit seiner Aufgabe nicht genügend würdigen. Diesen billigen und falschen, oft auch heuchlerischen Idealismus so vieler Leute, die sonst nichts weniger als Idealisten sind, dürfen wir nicht mitmachen. Was aber den Völkerbund betrifft, so beginnt er ja nach der politischen Seite hin erst in diesen Tagen zu funktionieren. Man kann also bis jetzt in dieser Beziehung von ihm weder Gutes noch Böses sagen. Dagegen hat er in sozialer Beziehung bereits funktioniert, nämlich in Form der Washingtoner Welt-Arbeitskonferenz. Auch wenn man deren Ergebnisse nicht überschätzt, so darf man immerhin sagen: Was der Völkerbund bis jetzt getan hat, ist gut.

Sie dürfen überhaupt, verehrter Freund, Eines nicht übersehen: Wir müssen uns wohl davor hüten, ihn einzig oder vorwiegend als politische Einrichtung zu verstehen. Wenn er dies wäre, wüßten Leute, wie Sie und ich bald, was wir von ihm zu halten hätten. Für mich ist er gerade als ein Stück Ueberwindung der „Politik“ wichtig und teuer. Was daran

„Politik“ ist, ist es doch nur halb. Es ist eigentlich mehr eine religiöse Idee und gerade aus dieser Mischung entsteht das, was davon tragisch ist und besonders im Schicksal Wilsons seinen Ausdruck findet. Auf alle Fälle steht das Politische bloß an der Peripherie, ist es bloß der Anknüpfungspunkt für alles Uebrige. Viel, viel wichtiger ist mir seine soziale, ethische, humane, religiöse Seite. Sie werden doch auch gelesen haben, wie schon eine ganze Fülle von Organisationen gebildet sind, die den Völkerbund nach dieser Seite hin ausbauen: solche für den Kampf gegen die internationale Vergiftung durch Presse und Nachrichtendienst; gegen den Mädchenhandel; gegen die Seuchen; gegen die wirtschaftlichen Uebel; für die solidarische Verteilung der Rohstoffe und Ähnliches mehr. In dieser Richtung soll sich und wird sich auch, wie ich glaube, die Entwicklung vollziehen. Aber in diesem Gesamtbilde des Völkerbundes nehmen sich die Fehler seiner vorläufigen politischen Form ganz anders aus, als wenn man den Blick allein auf diese gerichtet hält.

Wenn ich das alles bedenke, so komme ich zu dem Schlusse, daß der heutige Völkerbundspakt durchaus nicht so schlecht sei, um uns zu erlauben, durch seine Verwerfung die Idee selbst zu gefährden. Ich hielte diese Verwerfung wirklich für ein „übergeistliches“, bei Vielen — gewiß nicht bei Ihnen — pharisäisches Tun, das einer bösen Nemesis verfallen könnte.

Am wenigsten kann mir ein Schlagwort, wie das der „heiligen Allianz“ Eindruck machen. Ich kenne zwar die Geschichte jener einstigen „heiligen Allianz“ nicht im Einzelnen und aus den Akten, aber soviel getraue ich mir doch sagen zu dürfen: wenn jene heilige Allianz zur Unterdrückung der Freiheit gebraucht worden ist, so ganz einfach darum, weil das der ganzen damaligen Lage entsprach. Es war eben eine Reaktionszeit. Wird jemand im Ernst daran glauben, daß die Regierungen sich nicht auch ohne diese Form zu reaktionären Zwecken zusammengetan hätten? Sie haben es auch später getan, als die „heilige Allianz“ längst in Trümmern lag, und zwar ganz genau auf dieselbe Weise. Die Völker spürten bloß den Gegensatz zwischen den Idealen dieser Allianz in ihrer Wirksamkeit, aber das war ein Vorteil, weil ein Sprengstoff für die Reaktion, im übrigen wäre die Lage die gleiche gewesen. Darum sage ich: Wenn wir heute einer Reaktionszeit entgegengehen, dann wird der Völkerbund freilich auch eines ihrer Organe werden. Aber dann werden die Regierungen auf alle Fälle eine Art Völkerbund bilden, der der Unterdrückung dient.

Die Sache ließe sich übrigens auch anders ansehen. Was jene „heilige Allianz“ versprochen, das hat sie im Grunde gehalten. Sie stand von vornherein auf dem Boden der Monarchie und des Patriarchalismus, nicht der Demokratie, und dem entsprechend hat sie gehandelt. Wenn der heutige Völkerbund seinen demokratischen

und sozialen Prinzipien ebenso treu bleibt, können wir ganz zufrieden sein.

Es ist eben eine ganz andere geschichtliche Lage. Darum muß man aufs äußerste vor einer Verwendung von geschichtlichen Analogien warnen, die auf diese zuviel abstellt. Namentlich ist es eine zwar viel geübte, aber darum erst recht schlimme Methode, aus dem Umstand, daß gewisse idealistische Versuche in der Vergangenheit ganz oder halb fehlgeschlagen sind, den Schluß auf ihre dauernde Unmöglichkeit zu ziehen. Es ist das ein reaktionärer Trick, den wir von unsern theologischen Historikern eher genügend kennen und vor dem wir uns daher doppelt in Acht nehmen müssen.

Aber ich möchte doch hinzufügen, daß ich an eine dauernd siegreiche Reaktion nicht glaube. Wir gehen dem Sozialismus, einer neuen Demokratie und neuen Orientierung des Völkerlebens, wie des menschlichen Wesens überhaupt, entgegen. Darum hat ein Völkerbund heute ganz andere Aussichten, als ihm der Pessimismus zubilligt. Wenn irgend etwas uns wieder in eine langwährende Reaktion stürzen könnte, so wäre es gerade der alleinige Glaube an die Gewalt; wenn aber aus diesem Glauben, dem Glauben der Verzweiflung, eine sozialistische Revolution über die Welt ginge, dann wäre für mich die ganz sichere Folge eine reaktionäre Säbel-diktatur. Aus diesem Instinkt sind unsere Generalstäbler so sehr gegen den Völkerbund, während instinktverlassene Sozialisten ihrem Gutachten zujubeln. Ich meinerseits stehe gerade darum für den Völkerbund, auch in seiner jetzigen Form. Denn er ist heute — trotz allem — das Symbol eines besseren Glaubens.

Wir stoßen also auf eine Verschiedenheit des Glaubens (im weitesten Sinne) als Grund der Verschiedenheit unserer Stellung. Ich glaube an eine demokratische und sozialistische Bewegung, welche das Antlitz der Völkerwelt verändert wird, und zwar, wenn nicht heute oder morgen, so doch in wenigen Jahren, und die darum auch den Völkerbund verändern wird. Darum nehme ich die Mängel seiner ersten Gestalt nicht so wichtig.

Und Sie? Sie glauben eigentlich auch daran. Denn sonst müßten Sie sich ganz anders stellen, als Sie tun. Sie müßten ganz zu den Gegnern der Völkerbunds-idee gehen, zu denen, die die Welt für so schlecht halten, daß die Hoffnung auf eine Völkerordnung des Rechts und des Friedens ihnen als Narrheit erscheint. Wenn Sie aber hoffnungsvoller in die Zukunft schauen, warum denn daran verzagen, daß die erwachten idealistischen, demokratischen, sozialistischen Kräfte imstande sein werden, den Völkerbund in ihrem Sinne zu gestalten? Der Pessimismus, den Sie in dieser Sache vertreten, stammt doch aus Tendenzen, die Sie sonst nicht teilen, aus der militaristischen, bolschewistischen oder pietistischen Denkweise. Dort wird er zu bestimmten

Zwecken genährt, aber Sie mit ihrem Lichtglauben gehören nicht in diese Gesellschaft.

Und sehen Sie nun, verehrter Freund, das ist die Gefahr, die mir vorschwebt: daß diese Denkweise triumphiere, wenn der Völkerbundsversuch scheitert, daß sie bei uns triumphiere, wenn die Schweiz jetzt Nein sagt — was sie ganz sicher nicht aus Idealismus tun wird. Ich fürchte, daß der Idealismus der relativ Wenigen, denen es damit ernst ist, jener Denkweise Vorspann leiste auf einem Weg zum Abgrund. Ganz besonders arg scheint mir jener Geist des Schlechtmachens, wie er nun die Gemüter erfüllt, jene Ungeduld, die sofort und heftig alles verwirft: Menschen, Bewegungen, Einrichtungen, wenn sie dem eigenen Ideal oder Geschmack, oder auch bloß dem vorübergehenden Laune, nicht entsprechen. Was für Verheerungen richtet dieser Geist an! Es ist Kriegsgeist in höherer Sphäre, Geist der Vernichtung und Zerschleischung, alles andere eher als Glauben. Wir müssen, wenn wir vorwärtskommen wollen, vor allem gerade diesen „Idealismus“ überwinden, der sonst nur Idolismus, Kultus eines Idols ist, wohinter gewöhnlich wieder das eigene Ich steckt. Er ist Psychose; wir müssen über ihn hinaus zu wirklichem Glauben gelangen, der ruhig und geduldig wird im Vertrauen auf eine Macht des Rechts, die stärker ist als menschliche Tugenden und Irrtümer und auch durch göttliche „Heterogonie der Zwecke“ die Dinge besser führt, als die Menschen es planen.

Es ist darum nicht Kleinglaube auf unserer Seite, wenn wir meinen, daß die Stunde entscheidend sei. Sie erklären, daß der Völkerbundsgedanke nicht untergehen könne, auch wenn wir gegenwärtig auf seine Verwirklichung verzichteten. Gewiß, aber es kann eine Verzögerung um lange und wichtige Zeiträume geben. Und doch können wir keine Verzögerung brauchen, auch nicht die kürzeste, weil ein neuer Weltkrieg, menschlich betrachtet, unser endgültiger Untergang wäre. Es gibt solche entscheidende Stunden. Die Geschichte der Gemeinschaften und der Einzelnen ist nicht so, daß man ruhig bestimmte Gelegenheiten versäumen dürfte, weil man die Sache nachher ja wieder aufnehmen könne. Nein, der ganze Ernst aller Geschichte besteht darin, daß man das zum mindesten in neun von zehn Fällen nicht kann. Von einem Moment kann das Schicksal eines Menschen, eines Volkes, ja der Welt abhängen. In diesen Moment drängt sich dann vieles zusammen und kommt zur Entscheidung. Ein solcher Moment ist nach meiner Empfindung für den Völkerbundsgedanken da.

Aber wenn die Idee durch ein Fiasko kompromittiert würde? Verehrter Freund, wann werden Sie die Sicherheit haben, daß eine Idee nicht Fiasko macht? Meinen Sie, daß ein „idealer“ Anfang sie gewähre? Diese Sicherheit haben wir immer nur in einem Glauben, der alle Hindernisse besiegt. Er ist immer ein

Wagnis. Aber es ist so gut, daß Menschen, Völker von Zeit zu Zeit etwas wagen müssen. Jedenfalls ist das Allerschlimmste, was ihnen zustößen kann, wenn sie aus Angst, sich oder eine Sache zu kompromittieren, überhaupt nichts mehr wagen.

Damit habe ich auch schon auf das geantwortet, was Sie von der Rolle der Schweiz sagen. Sie glauben, die Schweiz könnte durch ihre auf demokratische Gründe gestützte Weigerung, in den jetzigen Völkerbund zu gehen, ein moralisches Gewicht zu dessen Verbesserung in die Waagschale werfen und überhaupt auch außerhalb des Völkerbundes für dessen Idee wirken.

Ich bin hierin grundsätzlich mit Ihnen einig, insofern es für eine solche Haltung nicht auf äußere Größe ankäme. Auch möchte ich Eines doch nicht vergessen zu betonen: je nachdem man uns von Paris aus behandeln sollte, würden auch wir jetzigen Befürworter des Eintrittes ein stolzes Nein sprechen.

Im übrigen aber muß ich Ihnen antworten: Wenn die Schweiz moralisch so beschaffen wäre, daß die von Ihnen empfohlene Haltung einen Sinn hätte, dann könnte ich mich schon damit einverstanden erklären. Aber ist sie das? Würde die Ablehnung im jetzigen Moment aus diesen Gründen erfolgen? Sind unsere demokratischen und antimilitaristischen Gefühle und Werke wirklich so entwickelt, daß wir auf die Welt den von Ihnen gewünschten Eindruck machen? Das dürfen gewisse Schweizer, die uns für das auserwählte Volk halten — und zwar, wie das immer geht, mehr auf Grund unserer Fehler, als unserer Tugenden — sich so vorstellen, aber nicht Sie und ich. Der Eindruck wäre ein ganz anderer. Darum aber wäre es dann auch sehr schwer, von unserm Boden aus noch etwas Wirkames für die Idee der Völkervereinigung zu tun.

Aber könnten wir uns nicht einfach auf die Vorsehung verlassen, die die Kleinen schützt, und überhaupt für die Welt sorgt? So fragen freilich nicht Sie, aber Andere, die vielleicht etwa für diesen Zweck fromm werden. Ich antworte: Gewiß, wenn kein anderer gangbarer Weg vorhanden wäre, aber durchaus nicht, wenn sich ein solcher anbietet. Das wäre der Vorsehungsglaube eines Schiffers, der im Sturm bliebe, während er in einen Hafen fahren könnte, der Vorsehungsglaube eines Mannes, der anstatt zu arbeiten, erwarten würde, daß Gott für ihn Manna regnen lasse. Wenn es nun einmal Gottes Wille wäre, daß das Völkerleben eine neue Stufe ersteigen solle, dann würde sich Gott dafür bedanken, daß wir uns auf unser Vertrauen auf ihn beriefen, um damit den Mangel an Glauben und den Hochmut zudecken, statt seinen Willen zu tun und im Glauben etwas zu wagen.

Verehrter Freund! Ich will mit alledem nicht klüger oder besser oder frommer sein als Sie; ich will mich bloß noch einmal erklären, damit wir uns möglichst gut verstehen. Wenn wir dann jeder nach seiner besten Einsicht handeln, muß ja Gutes daraus

kommen. Sie reden ebenso im Namen Vieler, wie ich und es ist gewiß gut, wenn man so miteinander reden kann.

Daß man sich diese Ehre antut, ist dabei wohl die Hauptsache. Letzten Endes entscheiden in solchen Dingen nicht Verstandesgründe. Auch bei mir nicht. Ein gemeinsamer Gesinnungsgenosse, der mir schreibt, daß ich in dieser Frage mehr meinen Verstand, als mein Gefühl sprechen lasse, täuscht sich gründlich. Gerade das Gegenteil ist der Fall; ich folge zum Teil den menschlichen Verstandsgründen entgegen einem starken Empfinden, dem meine Gründe und Worte nur unvollkommenen Ausdruck geben, dem sie auch nicht ganz Ausdruck geben können, weil es aus dem in uns stammt, was über den Verstand hinaus liegt. Le coeur a ses raisons que la raison ne connaît pas. Ich glaube letzten Endes einfach, es sei jetzt Gottes Wille, daß wir, über alle menschlichen Irrtümer und Widerstände hinweg einen entscheidenden Schritt vorwärts tun. Sie glauben anders oder schwanken, darnach müssen Sie handeln, wie ich aus meinem Glauben.

Ich bleibe deswegen doch in Freundschaft und Kampfgemeinschaft
Ihr
L. R a g a z.

Rundschau.

Literatur zum Völkerbundsproblem. Es seien zu den im Dezemberheft erwähnten Schriften von Rippold und Milhaud noch gefügt:

1. Für den Eintritt: Vor allem sei hier die von Prof. Max Huber verfaßte, ausgezeichnet orientierende Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Frage erwähnt. (Stämpfli, Bern). Sodann:

Paul Moriaud: La Société des nations et la Suisse (ebenso ausgezeichnet!)

Charles Borgeaud: La neutralité Suisse au centre de la Société des nations.

Fritz Fleiner: Die Schweiz und der Völkerbund.

E. Laur: Die Schweiz und der Völkerbund.

S. Zurlinden: Der Völkerbund und die Schweiz.

Schürch: Zwölf Fragen zum Völkerbund.

2. Dagegen:

Otto Zoller: Die Schweiz im Völkerbund und im Friedensvertrag.

Bei diesem Anlaß sei auch ein Druckfehler korrigiert: Die Schrift von Edgar (nicht Edmond) Milhaud heißt: Plus jamais!